

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Universitätsgemeinde!

Als Predigttext lese ich aus Ps 35:

1 JHWH, führe meine Sache gegen meine Widersacher, bekämpfe, die mich bekämpfen! ...

15 Sie freuen sich an meinem Fallen und rotten sich zusammen; sie rotten sich heimlich zusammen zum Schlag gegen mich, sie lästern und verstummen nicht. ...

21 Sie sperren das Maul weit auf gegen mich. Sie sprechen: „Haha, haha, wir haben es gesehen!“

22 Du hast es gesehen, JHWH, schweige nicht; JHWH, sei nicht ferne von mir! ...

24 Verhilf mir zum Recht nach deiner Gerechtigkeit, JHWH, mein Gott, so dass sie sich nicht über mich freuen.

25 Sie sollen nicht in ihrem Herzen sagen: „Haha, so wollten wir es.“ Sie sollen nicht sagen: „Wir haben ihn verschlungen.“

27 Jubeln und freuen sollen sich, die mir meine Gerechtigkeit gönnen, sie sollen stets sagen: JHWH sei hoch gelobt, der Freude hat am Wohlergehen seines Knechtes.

28 Und meine Zunge soll deine Gerechtigkeit erzählen, dein Lob den ganzen Tag.

Es war anscheinend viel höher her gegangen bei der Semesterabschlussfete, als Lena sich jetzt noch erinnern konnte: Wer hatte nur am Ende noch diese Bilder gemacht? Und welcher Volltrottel hatte sie dann ausgerechnet Tanja zugespielt? Die kochte noch immer vor Wut, weil Lena ihr – angeblich! - Julian ausgespannt hatte, dabei stimmte das gar nicht.

Jetzt standen die Bilder von der Fete mit Lena, nur noch leicht bekleidet - wenn man das noch so nennen kann - , auf Facebook, und die Nachricht darüber zog schon weite Kreise. Über 60 Leute hatten schon hämisch mit „gefällt mir“ gevotet und die links wohl weitergeschickt. Lena hatte schon die ersten gehässigen Kommentare in ihrem Postfach gesehen – und das war wohl nur der Anfang. Oh nein! Und sie konnte Tanja wohl kaum dazu bringen, die pics wieder von der Seite zu nehmen. Außerdem

wurden sie ja vielleicht schon etliche Male heruntergeladen. Was sollte sie nur tun? ...

So oder ähnlich beginnen die kleinen und großen Geschichten von Internetmobbing. Bilder, Gerüchte, Intimes wird ans Licht gezerrt, und wenn sich nur genug finden, die sich daran beteiligen, jemanden fertig zu machen, dann gehen die Betroffenen bald durch die Hölle.

„Die Hölle, das sind die anderen“, fand schon Jean-Paul Sartre. Jedenfalls können sie das manchmal sein.

Es muss nicht so furchtbar enden wie im Fall von Amanda Todd, von der ein Nacktfoto bei Facebook hochgeladen wurde, um sie zu erpressen. Sie wird darauf von ihren Mitschülern gehänselt und attackiert. Mehrmals wechselt sie die Schule, doch die Hetzjagd geht immer weiter. Bei youtube veröffentlicht sie ein Video, in dem sie - selbst stumm bleibend – nur Schilder hochhält mit den Worten: "Ich habe niemanden", steht auf dem einen, "Ich brauche jemanden" auf dem nächsten.

Einen Monat später, am 10. Oktober 2012, nimmt sie sich das Leben.

Wo waren sie -, Mitschüler, aufrechte Leute -, die den anderen klar gemacht hätten: Ich mache da nicht mit, ich stehe auf Amandas Seite, ich sehe ihre Not?

Nein, so dramatisch verläuft es nur selten. Beschämung und Scham geschehen meist viel alltäglicher. Die unteren sieben Achtel des Eisbergs sieht man bekanntlich nicht. Und Scham zielt nicht nur darauf, sich zu verbergen, sondern wird nach Möglichkeit selbst noch verborgen. Wer sich schämt, hofft, nicht auch noch rot zu werden. Denn die Anzeichen von Scham passen natürlich gar nicht zur gelungenen Selbstdarstellung.

Dabei ist die stille Scham allgegenwärtig. Sei es die Scham, bei der letzten „Betriebsverschlankung“ den Job verloren zu haben. Sei es die Scham älterer Menschen, Sozialleistungen in Anspruch zu nehmen, weil sie auf dem Amt niemandem ins Gesicht blicken wollen, nicht gesehen werden wollen, mit ihrer Armut.

Und das ist oft nicht einmal unbegründet, denn es gibt sie ja allenthalben: abfällige Bemerkungen, mit der anderen zu verstehen gegeben wird, dass sie den vermeintlich anerkannten Maßstäben nicht genügen.

Sind wir daran beteiligt, wenn Menschen bloßgestellt werden? Wie verhalten wir uns?

Im Talmud heißt es an einer Stelle: „Jeder der das Gesicht eines Gefährten vor den Vielen erleichen läßt, ist, als ob er Blut vergießt ... ich habe es nämlich gesehen, wie die Röte geht und die Blässe kommt.“ So zugespitzt könnte es auch gut in der Bibel stehen, um deutlich zu machen, was zur Nächstenliebe hinzugehört, nämlich Achtung vor dem Antlitz des anderen, vor der Person des anderen.

Mit der Nächstenliebe ist es ja so eine Sache – Liebe hat oft auch etwas Distanzloses. Mit zu viel Liebe können die meisten gar nichts anfangen. Viel öfter ist es gerade Respekt, den sich Menschen wünschen: Sich in seinem Ansehen geschützt zu wissen, anerkannt zu sein, in seiner Würde unangetastet zu bleiben.

Beschämung und Scham gibt es in allen Variationen, von der kleinen Übergriffigkeit bis zum Mobbing:

Der rüde Spruch, der klar machen soll, dass einer sich keine Markenklamotten leisten kann ... „Na, wem gehört denn diese Kunstlederjacke?“

Die öffentliche Diskussion über den Fehler, den einer in der Arbeit eines anderen gefunden hat, auf dem er nun herumreitet. Endlich hat er etwas gegen den anderen in der Hand, und spielt den Vorteil erbarmungslos aus. Denn wer einen anderen kritisiert, der kann seinen eigenen Status erhöhen. Davon wird gerne und reichlich Gebrauch gemacht. Gerade an Universitäten spielt man oft auf diese Weise das Gesellschaftsspiel um Status, um Erhöhung und Erniedrigung.

Gut - wenn uns Leute verspotten, die uns egal sind, wegen Dingen, die uns nicht betreffen, dann schütteln wir den Spott ja leicht von uns ab. Nicht einmal ignorieren!

Aber wehe, wenn jemand, der uns wichtig ist, uns bloß stellt, und es geht um eine Sache, die uns selbst viel bedeutet, um unsere Position im Kreis der anderen oder um unsere Vorstellung von uns selbst.

Am schlimmsten ist die Scham da, wo wir mit den Beschämenden übereinstimmen. „Das geht ja gar nicht!“ hört man andere sagen, und man denkt selbst: „Ja, das geht auch gar nicht“.

Wir haben unser Ideal verfehlt, und wissen das.

Wir hätten einem Freund, einer Freundin helfen müssen, und haben es nicht getan.

Beschämung ist deshalb so subtil: Sie dringt in die Gefühle des anderen über sich selbst ein, trifft den wunden Punkt. Sie schafft es, dass jemand sich selbst klein macht. Wer sich schämt, möchte im Boden versinken, am liebsten verschwinden.

Was passiert, wenn jemand mit dieser Scham vor Gott tritt?

Wie viel Vertrauen hat man zu dem Gott, von dem man sich dann angeschaut fühlt?

Fühlt man sich erst recht schlecht, wie im Dreck - wie der Beter von Ps 51 - ?

Traut man sich auch wie er, um Vergebung zu bitten, und hofft darauf, dass Gott einen hinauszieht?

Die Beter auch der demütigsten Psalmen vertrauen darauf, dass Gott es dennoch gut mit ihnen meint. Sie ermutigen auch uns zum Vertrauen darauf, dass Gott uns gnädig ansieht, auch wenn wir unsere Ideale verfehlt zu haben meinen, auch wenn andere über uns herziehen.

Sie ermutigen uns zum Vertrauen darauf, dass da einer ist, der dennoch an unserer Seite ist. Einer der mehr zählt, als alles, was die anderen sagen. Der einen öffentlich wieder ins Recht stellt und vor den anderen für gerecht erklärt.

Im Gebet auf diese Weise Gottes Güte zu erfahren, das kann die Furcht nehmen vor allzu großer Scham. Und das ist heute wohl nötiger als je.

Was uns heutzutage nicht alles peinlich ist! Nie war man sich mehr dessen bewusst, wie der ideale Körper, die ideale Performance auszusehen hat. Aber wer sich dauernd schämt und fremdschämt, wer alles peinlich findet, richtet sich am Ende nur noch nach dem, was „die Leute“ sagen. Zu viel Scham, zu viel Furcht vor Peinlichkeiten macht konformistisch.

Da ist zum Beispiel auch die Peinlichkeit, zur Kirche zu gehören, ja, für sie zu stehen.

„Wie, du gehst immer noch in die Kirche?“ „Wie, du willst Pastor / Pastorin werden? Die machen den Laden doch eh bald dicht.“

In der Kirche zu sein, gilt in immer breiteren Schichten als antiquiert oder zumindest als Zeichen eines ausgesprochen schlechten Geschmacks.

Kein Wunder also, wenn wir im vorausseilenden Gehorsam gegenüber der öffentlichen Meinung vom Reich Gottes, von der Auferstehung, von der freien Gnade oft nur noch verschämt und verklausuliert sprechen, in Kirchensprache oder Theologendeutsch, jedenfalls reichlich abstrakt.

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben.“

Woher hat ein Paulus das nur genommen, als das frühe Christentum noch viel weniger „in“ war?

Woher hat ein Luther das genommen, als man von Religionsfreiheit nicht einmal träumen konnte?

Sich der eigenen Gewissheitserfahrung nicht zu schämen, gehört sicher zu den Kennzeichen des Protestantismus. Von falscher Scham befreit zu sein, und die eigene, vor sich selbst und vor Gott gefundene Wahrheit vor anderen vertreten zu können, das ist eine Grunderfahrung evangelischer Freiheit. Wo, wenn nicht im freien Bekenntnis zur eigenen Glaubensgewissheit, zeigt sich deutlicher die Freiheit eines Christenmenschen.

Sie wurzelt in der Erfahrung, vor Gott gerechtfertigt zu sein, und dass die Gerechtigkeit vor Gott mehr gilt, als das, was andere sagen mögen.

Mit Bildern des Neuen Testaments gesprochen: „Ihr habt Christus angezogen.“

Ja, wir haben andere im Stich gelassen, waren ungerecht, sind anders, als wir es gerne wären. Aber wir sind mit Christus überkleidet, so wie die Neugetauften nach altem Brauch mit ihren weißen Taufkleidern. Wir brauchen keine weiße Weste und keine Markenklamotten, um akzeptabel zu sein. Ja, wir sind nicht perfekt und brauchen es auch nicht zu sein.

Das heißt aber auch im Umgang miteinander, die anderen als solche zu achten, die mit Christus überkleidet sind. Niemand hat noch das Recht am anderen etwas zu suchen, um ihn bloßzustellen.

Und aus dieser Perspektive betrachtet, hat sogar die Scham ihr Gutes.

Denn wer keine Scham kennt, der setzt sich über die Grenzen des anderen hinweg, der agiert unverschämt oder sucht schamlos seinen Vorteil.

Nur wer selbst Scham kennt, der kann auch nachvollziehen, was andere beschämen könnte, und versucht das nach Möglichkeit zu vermeiden. Der hat auch das nötige Taktgefühl, um über Peinlichkeiten souverän hinwegzusehen. Der hat die Größe, andere nicht bloßzustellen.

Und so könnte auch eine Kultur der Anerkennung aussehen, die uns als Christinnen und Christen gut ansteht.

Sie beginnt da, wo wir die Intimsphäre der anderen unangetastet lassen. Wo wir nicht aus einer Mücke einen Elefanten machen, nur um uns selbst danach besser zu fühlen als der andere.

Wo wir uns am öffentlichen Geschwätz oder an der Hetze gegen Schwache nicht beteiligen. Sondern wo wir dazwischen gehen und jemanden schützen vor übler Nachrede, auch wenn wir uns selbst damit dem Spott aussetzen.

Wo wir uns trauen, gegen den Strom zu schwimmen mit unseren vor Gott und vor unserem Gewissen erworbenen Überzeugungen – selbst wenn andere uns dabei so richtig peinlich finden.

Dazu helfe uns der barmherzige Gott.

Und der Friede Gottes, der größer ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.